

# Migrationspolitik auf dem Holzweg

Warum manche maghrebische Einwanderer zu Problemfällen werden

Viele der Täter von Köln stammten aus Nordafrika. Seit langem «exportieren» Maghrebstaaten ihre schwierigsten jungen Männer – zulasten derer, die etwa von Bildungsangeboten in Europa profitieren könnten.

BEAT STAUFFER, TUNIS

In einer Villa in einem wohlhabenden Vorort von Tunis. Die Eltern sind Professoren, der eine Sohn besucht das Gymnasium, der andere hat seit kurzem die Matura in der Tasche. Nennen wir ihn Imed. 19 Jahre alt, feingliedrig, etwas eigenbrütlerisch, schüchtern, hochintelligent. Seit mehreren Wochen belegt er am Goethe-Institut Deutschkurse. Sein Ziel: in Deutschland Architektur zu studieren. Im Oktober ist Imed dann nach Deutschland gereist. Nach Köln. Sicher hat er sich nach den Übergriffen in der Silvesternacht für das Verhalten der Täter geschämt. Und mit ihm Tausende gebildeter und kultivierter junger Frauen und Männer aus dem Maghreb, die in Europa ihr Studium absolvieren wollen und auch meist davon träumen, länger bleiben zu können. Für sie ist Europa immer noch der Kontinent der Freiheit, der Chancen auf berufliche und persönliche Entfaltung.

## Marodes Bildungswesen

Nach den Vorfällen von Köln ist es nötig, ein paar Dinge klarzustellen. Der wichtigste Punkt: Die rund zehn Millionen junge Männer im Maghreb im Alter zwischen 18 und 30 Jahren lassen sich in drei grundverschiedene Gruppen einteilen. Die erste, weitoffene Gruppe stammt aus der Oberschicht, hat Privatschulen besucht und studiert anschliessend entweder in Europa oder an den besten Universitäten oder Managementhochschulen in ihren Herkunftsländern. Diese Gruppe umfasst nur wenige Prozent der gesamten Altersgruppe.

Die Menschen der zweiten Gruppe haben öffentliche Schulen und anschliessend eine Universität oder Fachhochschule besucht. Sie sind ambitioniert, aber nach Abschluss des Studiums finden die meisten zurzeit keine Anstellung. Sie bleiben arbeitslos und schlagen sich mit unqualifizierten Arbeiten, etwa als Taxifahrer, durch. In allen Maghrebstaaten – Libyen als Sonderfall ausgenommen – gibt es mittlerweile hunderttausend «diplômés chômeurs».

Zur dritten, weitaus grössten Gruppe gehören all diejenigen, welche besten-



Für junge Maghrebener ist Europa Ziel und Sehnsuchtsort. Dort angekommen, vergehen viele ihre Chancen.

REUTERS

falls über eine Grundschulausbildung verfügen. Die meisten Männer in dieser Kategorie haben bloss eine Art Anlehre gemacht und arbeiten zu miserablen Bedingungen in Fabriken, in Minen oder der Landwirtschaft. Sie leben in der Regel in einem engen, konservativen Milieu, das nach Jahrzehnten der Beeinflussung durch TV-Sender aus den Golfstaaten zunehmend rigide-islamisch geprägt ist. Aufgrund des katastrophalen Zustands des öffentlichen Bildungswesens haben sie weder je gelernt, selbstständig zu denken, noch sind sie auf die Bedürfnisse der Wirtschaft in ihren Ländern vorbereitet worden. Das schlimmste Beispiel dafür liefert Algerien: Trotz Massenarbeitslosigkeit müssen chinesische Bauarbeiter und Ingenieure importiert werden, um Autobahnen, Staudämme oder U-Bahnen zu bauen.

Nun könnte man versucht sein, dies als innenpolitisches Problem der Maghrebstaaten zu sehen. Weit gefehlt. Denn es sind in der überwiegenden Zahl diese perspektivlosen, ungebildeten jungen Männer, die in den letzten zehn, zwanzig Jahren nach Europa migriert sind. Nach den arabischen Aufständen tauchte zusätzlich eine neue Kategorie

von schwierigen Migranten auf: entwichene Häftlinge, ehemalige informelle Mitarbeiter von Polizeikommissariaten und andere harte Jungs. Ermittlungen im Rahmen von Strafprozessen gegen tunesische Asylbewerber haben ergeben, dass diese teilweise schon im Herkunftsland straffällig geworden waren. Aber es war nicht opportun, das Thema aufzugreifen. Schliesslich hätten solche Erkenntnisse den Ruf der Flüchtlinge beschädigen können.

Leicht zugespitzt lässt sich festhalten: Die Maghrebstaaten «exportieren» zurzeit ihre schwierigsten jungen Männer. Es dürfte sich nicht selten um Fälle handeln, die hierzulande in speziellen Institutionen untergebracht, therapiert und von Sozialpädagogen begleitet würden; im Maghreb existieren für sie praktisch keine Betreuungsangebote.

Die Übergriffe in Köln und anderen deutschen Städten werfen die Frage auf, ob ein derartiges Verhalten in den Heimatländern dieser Migranten toleriert worden wäre. Die Antwort ist klar: selbstverständlich nicht. Sowohl in bürgerlich-mittelständischen Milieus wie auch in der Unterschicht oder in Dörfern auf dem Land werden sexuelle

Übergriffe auf Frauen, aber auch Alkohol- oder Drogenexzesse im Allgemeinen scharf sanktioniert. Zum einen von der Polizei, vor allem aber von den Brüdern, Vätern oder Onkeln der betroffenen Delinquenten. In religiös konservativen Milieus ist ein korrekter Umgang mit Frauen ohnehin Pflicht; dort liegt das Problem eher in einem aus europäischer Sicht rückständigen Frauenbild.

Allerdings ist in den letzten Jahren eine Verwilderung der traditionellen Sitten festzustellen. Sie dürfte mit der Verarmung der Mittelschichten, mit der Allgegenwart von gewalttätigen Videogames sowie dem erstaunlich hohen Konsum von europäischen Pornofilmen zusammenhängen. Auch das Verhalten europäischer Sextouristen muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Ein «korrekter» Umgang steht nämlich in den Augen der einfach gestrickten Maghrebener nur «ehrbar» Frauen zu, nicht aber denjenigen, die sich nachts auf den Strassen «herumtreiben».

Für den langjährigen Beobachter ist denn auch klar, dass die Übergriffe von Köln Ausdruck eines Zusammenpralls von unterschiedlichen «Kulturen» und Prägungen sind sowie der Unfähigkeit

dieser Migranten, die «Codes» der westlichen Gesellschaft zu lesen. Treffen nun solche jungen Männer auf die stark sexualisierte, aufgedrehte und hedonistische Partyszene deutscher Jugendlichen, ist das Desaster programmiert.

Dahinter steht aber auch eine verfehlte Migrations- und Asylpolitik, zumindest gegenüber den Ländern des Maghreb. Denn seit mindestens zwanzig Jahren werden all diejenigen «belohnt», die mit falschen Papieren und Arbeitsbewilligungen, mittels Scheinehen oder schlicht illegal einreisen.

Es ist absurd, wenn diejenigen, die von Europa träumen, weil sie hier Zukunftsperspektiven und zeitgemässe Lebensformen finden, keine Chance auf einen legalen Aufenthalt haben, während andere, die in archaischen Denkmustern verharren, zuerst einmal von den Vorzügen des europäischen Rechtsstaats überzeugt werden müssen. Es ist abwegig, dass der algerische Germanist, die tunesische Psychologin oder der ägyptische Informatiker verblich vor den Botschaften und Konsulaten europäischer Länder anstehen, während bildungsferne «Flüchtlinge» mit gewaltigem Aufwand alphabetisiert werden müssen. Und es ist schwer erträglich, wenn junge Homosexuelle oder Künstler, die unter den bleiern Traditionen ihrer Länder leiden und mancherorts gar ihr Leben riskieren, in ihren Ländern bleiben müssen, während Beachboys, Schlitzohren und grobschlächtige Naturen aller Art illegal einreisen. Diese Migranten sind es dann auch, die europäische Behörden mit falschen Pässen und mehreren Identitäten auf Trab halten.

## Neue Konzepte sind nötig

Es ist dringend, diese Asyl- und Migrationspolitik grundlegend zu überdenken und rasch zu ändern. Konkret dürfen illegal Einreisende aus den Maghrebstaaten gar nicht mehr ins Asylverfahren gelangen. Dafür gilt es Türen zu öffnen für eine politisch festzuliegende Anzahl von Ausreisewilligen – sowohl für Studien und Weiterbildungen wie auch für reguläre Arbeitsstellen.

Dabei sollten auch Konzepte der zirkulären Migration entwickelt werden, das heisst, die Betroffenen müssten nach einer gewissen Zeit wieder in ihr Land zurückkehren und die erworbenen Fähigkeiten dort einsetzen. Geschieht dies nicht rasch, so ist zu befürchten, dass die schöne Idee eines friedlichen Zusammenlebens und gegenseitiger Befruchtung unterschiedlicher Kulturen noch mehr Schaden erleiden wird.

## Nicht rückständig

Aufregung und die Denkweisen des Confirmation Bias bestimmen die Berichterstattung über die Kölner Silvesternacht – mit welchen Folgen?

PHILIPPE WAMPFLER

Nach der Silvesternacht in Köln haben über 200 Frauen Anzeige wegen sexueller Übergriffe erstattet. Die Täter sahen laut Berichten «arabisch» oder «nordafrikanisch» aus, die Polizei konnte sie jedoch bisher nicht ermitteln. Beim Schutz der betroffenen Frauen im öffentlichen Raum hat die Polizei versagt; in der Kommunikation haben Behörden und Medien zu zögerlich reagiert: Diese Fehler sind zugegeben und zeitigten Konsequenzen. Welche medialen Mechanismen lassen sich in der Debatte über die Ereignisse beobachten?

Das Konzept des «confirmation bias» des britischen Psychologen Peter Wason hilft bei der Analyse: Was unsere Vorurteile bekräftigt, nehmen wir zu stark wahr. Geht die Kritik der «Willkommenskultur» davon aus, Migration führe zur gesellschaftlichen Katastrophe, gilt Köln als Beleg dafür (vgl. Beitrag von Gunnar Heinsohn, NZZ vom 16. Januar). Genauso scheinen sie die Befürchtung zu belegen, der Islam bedrohe

westliche Werte. Der Confirmation Bias instrumentalisiert Ereignisse, indem sie in eine vorgefasste Haltung integriert werden. Er verhindert, dass Fragen mit Aussicht auf neue Erkenntnisse verhandelt werden. Werden Statistiken zu Übergriffen am Oktoberfest gedeutet, der Begriff für Massenvergewaltigungen am Tahrir-Platz verfälschend auf Köln ausgeweitet, Feminismus, Rassismus, Sexismus immer wieder getrennt und neu verbunden, will man zeigen, dass man die Welt richtig verstanden hat. Doch reproduziert man damit nur die bereits gemachten Meinungen. Der Confirmation Bias ist zwar verständlich, da menschlich, doch führt der davon geprägte Diskurs zu Problemen – nämlich zu neuen Übergriffen. Was tun?

Betroffene müssen vor sexualisierter Gewalt geschützt werden. Ausnahmslos. Sie dürfen nicht zum Objekt einer voyeuristischen Lust am Erleideten werden, sondern müssen als Subjekte eine Stimme bekommen. Der weibliche Körper ist kein Instrument, um andere Fragen zu verhandeln.

Massenmedien befeuern Debatten, weil die mit der Macht des Confirmation Bias verbundenen Klicks im Netz entscheiden, welche Beiträge Zuspruch erhalten. Es ist medienethisch verwerflich, Vorurteile zwecks finanziellem oder politischem Nutzen zu bedienen. Köln zeigt sexualisierte Gewalt – nicht aber das «Wesen» bestimmter Menschen, die Falschheit politischer Entscheide oder Manipulationen der Medien. Das Ausblenden sozialer, lokaler und kultureller Wirklichkeiten zugunsten grosser Narrative ist verführerisch, aber sinnlos.

Der «arabische Mann» ist ein Konstrukt. Man braucht stattdessen nur den «christlichen Mann» zu setzen. Zudem entspricht es dem Konsens sozialwissenschaftlicher Forschung. Menschen handeln nicht identisch, weil sie verwandte Sprachen sprechen oder in Gebieten mit ähnlicher Religion aufwachsen – auch wenn solche Vereinfachungen in pseudowissenschaftlicher Rhetorik angeblich statistisch belegt werden. Flüchtlinge ein tunesischer IT-Student, ein syrischer Gemüsehändler und ein pakistanischer

Lehrer nach Deutschland, handelt es sich um drei unterschiedliche Männer mit verschiedenen Erfahrungen. Warum diese Differenzen verwischen?

Vereinfachungen führen zu einseitigen Wahrnehmungen. So wird Flüchtlingen in vorherrschenden Migrationsnarrativen abgesprochen, sich verändern zu können. Dieser Anti-Individualismus ist gerade aus westlicher Perspektive zurückzuweisen. Wird behauptet, es kämen moralisch festgefahrene, ungebildete und unqualifizierte Männer nach Europa, werden nachweisbare Entwicklungspotenziale ausgeblendet. Der Kriminologe Christian Pfeiffer hat seit 1998 türkischstämmige Jugendliche befragt, ob ein Mann seine Frau schlagen dürfe, wenn sie ihn betrüge. Stimmt dieser Aussage zunächst 41 Prozent uneingeschränkt zu, so hat sich dieser Anteil bis heute auf 11 Prozent reduziert.

Diese Perspektive fehlt in den meisten Kommentaren zur Silvesternacht. Konstruktive Vorschläge, wie Männer, denen moralische Defizite vorgehalten werden, umfassend gebildet und inte-

griert werden können, fehlen fast ganz. Stattdessen werden sie auf Vertreter rückständiger Gesellschaftskonzepte reduziert, die sie zu einer Bedrohung machen. Die Bürger weisen ihre Verantwortung zurück, wenn sie die Differenz zwischen «wir» und «den anderen» aufrechterhalten. Solche Abgrenzungen dienen gegen alle empirische Evidenz der politischen Instrumentalisierung.

Mit Menschen zu sprechen und differenziert zu argumentieren, ist angesichts massiver Verstösse gegen Gesetz und soziale Moral keine Möglichkeit, sondern eine Notwendigkeit. Wer sich Verallgemeinerungen verweigert, verschweigt oder vertuscht Probleme nicht. Sexualisierte Gewalt ist nie und nirgends zu tolerieren, das Strafrecht gilt immer und überall. Das entbindet Verantwortliche nicht davon, zusammen mit Fachleuten und Betroffenen nach Lösungen zu suchen. Dringend.

Philippe Wampfler ist Blogger, Gymnasiallehrer und Dozent für Fachdidaktik Deutsch an der Universität Zürich.